

Kirche wohin?

Aktuelle Trends - und worüber einmal zu reden wäre

Droht eine neue Kirchenspaltung? Ich behaupte: Die Kirchenspaltung gibt es längst, allerdings anders als behauptet - als eine Kirchenspaltung neuen Typs. Denn ungefähr neunzig Prozent aller Getauften nehmen am christlichen Leben kaum mehr oder gar nicht mehr teil. Das betrifft keineswegs nur das „schlimme“ Deutschland, sondern ebenso den Vorhof des Papstes, Rom, die Elendsviertel und Metropolen im mit Basisgemeinden bestückten Brasilien oder die angeblich so jugendlichen Gemeinden in Afrika, Asien und anderswo.

Gern wird ausweichend auf das weltweite Wachstum der nominellen Christen - und nominellen Katholiken - verwiesen. Über das geistliche und vor allem geistige, ja intellektuelle Wachstum sagt dies freilich wenig bis gar nichts. Ähnliches gilt für die vom Vatikan und von etlichen Bischöfen besonders hofierten sogenannten neuen geistlichen Bewegungen. Was die Dynamik zur Weiterentwicklung des christlichen Glaubens, der Gottesvorstellungen wie der Gottesverehrung im Horizont einer modernen entmythologisierten und wissenschaftlich aufgeklärten Welterfahrung angeht, werden sie maßlos überschätzt.

*Der erhoffte Aufbruch von einst*

Es geht aber genau darum: um die Entfaltung der religiösen Potenziale des Christlichen auf Zukunft hin. Es geht um nichts Geringeres als um Entwicklung des Christusverständnisses wie Christusbekenntnisses aus dem Geist der Zeit und nicht - wie polemisch gegen Reformbestrebungen eingewendet wird - aus dem Zeitgeist. Der Glaubenserneuerung soll die Kirchnerneuerung dienen. Schwierig ist allerdings, dass die seinerzeit von vielen ersehnten Aufbrüche des Zweiten Vatikanischen Konzils auch nicht den religiösen Durchbruch bewirken konnten. So herrschen

momentan Enttäuschung und Verbitterung auf vielen Seiten. Weder Progressive noch Konservative, weder Liberale noch Traditionalisten haben bisher das „Ei des Kolumbus“ gefunden, um in der erschütternden Gottes-, Glaubens- und Kirchenkrise überzeugende Perspektiven zu eröffnen. Das gilt ebenso für Evangelische wie Orthodoxe. Der Prozess religiöser Distanzierung und Diffundierung im Zuge der Modernisierung und Säkularisierung ist außerdem global keineswegs beendet, wie manche Soziologen, beeindruckt vom Wachstum pfingstlerischer und evangelikaler Strömungen in der Dritten Welt, neuerdings nahelegen. Die aufstrebenden Schwellenländer holen vielmehr beschleunigt nach, was als „Sonderfall“ des aufklärerischen Europa behauptet worden war.

### *Weg von Rom? Hin nach Rom!*

Wie und wohin laufen die kirchlichen Trends? Für Deutschland wurden starke nationalkirchliche Bestrebungen behauptet, eine „Los-von-Rom-Bewegung“, sogar bis in die Kirchenführung hinein. Als Beleg werden unter anderem Äußerungen zugunsten eines freiwilligen Zölibats unter Weltpriestern erwähnt. Oder Vorschläge zur Einführung eines Diakonatsamts der Frau, zu Demokratisierung, Überlegungen zu einer zeitgemäßen Sexualmoral und anderes mehr.

Manche Unterstellung wirkt geradezu kurios: etwa wenn die Bitte, die Zölibatsbestimmung für den lateinischen Teil der Weltkirche dem anzugleichen, was in vielen mit dem Papst verbundenen Kirchen östlicher altehrwürdiger Tradition üblich ist, als Beleg der Trennung von Rom aufgeführt wird. Die aktuelle Debatte orientiert sich ja gerade an Rom, drängt nach Rom, zum Papst selber hin: dass doch endlich an der Spitze ergebnisoffen beraten, auf neue Entscheidungen hingearbeitet werden möge in Dingen, die alle in der Weltkirche mehr oder weniger intensiv betreffen, Lateinamerika genauso wie Westeuropa. Wenn es also eine Reformbewegung gibt, dann als flehentliche Hinwendung nach

Rom! Außerdem sind es heutzutage überwiegend „konservative“ Leute der breiten Mitte des Gottesvolks, die über die bleierne Stagnation beunruhigt sind. Ja mehr noch: über den offenkundigen restaurativen Kurswechsel gegenüber vielem, was im Zweiten Vatikanischen Konzil angedacht und angeregt worden war. Die einladende, einführende dialogische Sprache vieler Konzilsdokumente geht den neueren lehramtlichen Texten mit apodiktisch schneidenden Formulierungen ab.

### *Der „evangelikale Katholizismus“*

Bei den allermeisten zutiefst Reformwilligen handelt es sich um Katholiken, die ihr sakramentales Leben ernstnehmen und pflegen, die regelmäßig sonntags zur Kirche gehen und die als verantwortungsvolle Eltern ihren Kindern ein glaubwürdiges Christsein und eine glaubwürdige Kirche, geistig auf der Höhe der Zeit, vermitteln wollen. John L. Allen, Vatikankorrespondent für die amerikanische Zeitung „National Catholic Reporter“, stellt in seinem jüngsten Buch „Das neue Gesicht der Kirche“ über die Zukunft des Katholizismus (Gütersloh 2011) fest, dass die restaurativ orientierten Haltungen momentan zweifellos massiv gefördert werden und daß sie in der organisierten Wahrnehmung mehr und mehr in den Vordergrund drängen: „Die katholischen Liturgiefeiern werden zunehmend traditioneller, wobei römisch klingende Redewendungen und ältere Praktiken bevorzugt werden, etwa diejenige, sich die Kommunion auf die Zunge statt in die Hand legen zu lassen. Katholische Universitäten, Krankenhäuser und Wohlfahrtseinrichtungen geraten unter starken Druck, beweisen zu müssen, dass sie nicht ‚verweltlicht‘ sind - und dieser Druck kommt nicht immer, ja nicht einmal vor allem aus Rom... Priester und Ordensgemeinschaften werden kirchenamtlichen Überprüfungen unterzogen, weil sie angeblich von ihren traditionellen Lebensformen abgewichen sind... Die Entscheidung von Papst Benedikt XVI., die

lateinische Messe wieder zu beleben, und der Umstand, dass er ganz grundsätzlich betont, man müsse das Zweite Vatikanische Konzil in Kontinuität mit früheren Strömungen der katholischen Tradition interpretieren, zielen auf eine eher herkömmliche Form der katholischen Identität.“ Dem entspricht das Bemühen, den Lefebvre-Leuten großzügig entgegenzukommen. „Dieser Schub in Richtung der Wiederbelebung traditioneller Kennzeichen des katholischen Denkens, Redens und praktischen Verhaltens - den man im heutigen Katholizismus sowohl von oben als auch von unten her spüren kann - ist Teil dessen, was ... hier als ‚evangelikaler Katholizismus‘ beschrieben werden soll.“

Diesen missverständlichen Begriff hat Allen gewählt, weil zur Charakterisierung dieser Richtung die bisher übliche Benennung „konservativ“ nicht mehr zutrifft. Viele einstmals als konservativ eingeordnete Katholiken wollen ja mittlerweile im Bewusstsein der Tradition am energischsten den reformerischen Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils weiterentwickeln. Für diese Haltung verwendet Allen die ebenfalls missverständliche Bezeichnung „liberal“. Er sagt: „Die Liberalen des Mainstreams wollen den Gegensatz zur Moderne abbauen, die Evangelikalen wollen die Moderne bekehren und die Pfingstler wollen sie begeistern.“

### *Die Reformer ziehen sich zurück*

Die Reformbewegungen ist durch die Wortführer des Traditionalismus inzwischen weitgehend eingeschüchtert, entmachtet, oder aber sie ist schlichtweg ermüdet. Sie haben - laut Allens Einschätzung - auch kaum noch oberste bischöfliche Fürsprecher im Kardinalsrang mit Gewicht wie einst einen Franz König, Basil Hume, Carlo Maria Martini, Joseph Bernardin. Die „Liberalen“ seien am schwersten enttäuscht, weil ihre Hoffnungen und Initiativen über Jahrzehnte lehramtlich blockiert wurden und weil nichts darauf hindeutet, dass ihnen der Papst auch nur in

irgendeiner kleinen Weise entgegenkomme, wie er es verständnisvoll gegenüber den Traditionalisten tat. Daher ziehen sich die Reformer zurück, tauchen ab. Die traditionell Orientierten gewinnen allein schon dadurch an Übergewicht, dass die anderen aufgeben. Allen vermutet: „Aus diesem Grund werden im Lauf des 21. Jahrhunderts die organisierten katholischen Reformbewegungen an Mitgliedern und Einfluss verlieren. Die meisten Katholiken werden nicht ihre Zeit und ihre Mittel für Anliegen verwenden wollen, die kaum Erfolgsaussichten haben.“ Die Prognose des amerikanischen Journalisten ist ernüchternd: „So wird sich für die katholischen Reformer also das 21. Jahrhundert als Zeit erweisen, in der sie innerlich in die Katakomben gehen müssen, äußerlich jedoch als schick gelten.“

Das heißt nicht zwingend, dass die reformerische Geisteskraft erlischt. Es bedeutet nur, dass sie sich in eine andere Richtung wendet, weg von der Kirche innen nach draußen. Viele Reformkatholiken sind inzwischen in der Bewegung für eine gerechtere Globalisierung tätig, gegen Armut, Krieg, Todesstrafe, Umweltvergiftung, Klimazerstörung und so weiter. Ihre Energien möchten diese recht wertkonservativ Glaubenden lieber dort einsetzen, wo ihre kreativen Ideen und Anstrengungen nicht vergeudet werden wie in der Kirche.

Allen nennt als Beispiel die weltweit tätige, in vielen „Ablegern“ präsenste römische Basisgemeinschaft Sant'Egidio. Sie wurde nach dem Konzil „während des liberalisierenden Aufbruchs von progressiven Katholiken gegründet..., die die Kirche nicht verlassen wollten. Statt sich auf Kämpfe innerhalb des Katholizismus einzulassen, entschied man sich in Sant'Egidio dafür, sich auf die Mission der Kirche ad extra zu konzentrieren: Man kümmerte sich um die Armen, wurde gegen die Todesstrafe aktiv, fand Strategien zur Friedensstiftung und Konfliktlösung und bemühte sich um den ökumenischen und interreligiösen Dialog. Im Unterschied zu anderen progressiven Bewegungen, die verfielen, gedieh Sant'Egidio. Im 21. Jahrhundert werden Bewegungen wie Sant'Egidio die Zukunft des liberalen

katholischen Aktivismus sein“, sagt der Journalist voraus. Auf diese Weise könnten die Reformkräfte andernorts überleben und später eventuell eine innerkirchliche Renaissance erfahren.

### *Für ein neues Glaubenskonzil*

Die akute Kirchenkrise wurzelt allerdings tiefer: in einer wirklichen Glaubenskrisis. Die Not, der wir heute im Christsein ausgesetzt sind, hat ihren Anfang nicht erst in jüngsten Geschehnissen, sondern in einer langen, nicht hinreichend substantiell anerkannten neuzeitlichen Freiheits-, Aufklärungs- und Entmythologisierungsgeschichte. Diese ließ aus guten Gründen frühere Glaubensweisen brüchig werden. Der Glaube fragt nach dem Verstand. Fragt er gründlich genug? Jedenfalls möchten angesichts der großen Vertrauenskrise viele Christen wissen, wann denn nun endlich die großen Problem-Glaubensfragen, die die Zukunft des Gottesglaubens betreffen, auf höchster Ebene ins Gespräch kommen. Ein halbes Jahrhundert nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, auf das jetzt immer wieder zurückverwiesen wird, hat sich das Weltgeschehen dramatisch gewandelt. Und eben auch das religiöse Erleben beziehungsweise Nicht-Erleben. Das ganze Leben verändert sich heutzutage erheblich rasanter als früher, als es genügte, alle hundert bis zweihundert Jahre ein Konzil zu veranstalten. Pure Rück Erinnerung an das „Weltereignis“ von damals reicht nicht.

### *Wer/was ist Gott?*

Alles Reformbemühen ist auf die Gottesfrage auszurichten. Der Fels des Atheismus ist weniger das Problem, warum Gott so viel Leiden zuläßt. Viel schlimmer belastet die Menschen in einer wissenschaftlichen, durch das Experiment nachprüfbar Welt die radikale Unsichtbarkeit Gottes.

Über allem liegt die Befürchtung, dieses Mysterium könne doch bloß Projektion sein. Modern Glaubende wie Nichtglaubende haben an der Welterfahrung schwer zu kauen, die schon im ersten Johannesbrief (im vierten Kapitel) hart, aber realistisch formuliert ist: „Niemand hat Gott je gesehen...“ Es gibt kein Experiment, das ihn auch nur ein bisschen empirisch nahelegen könnte. Warum will Gott ein Gott für uns sein, ohne sich uns als Gott zu zeigen? Das ist die eigentliche spannende Frage. Längst hat sich im Gefühl vieler Menschen eine Art Populäratheismus ganz ohne kämpferische Absichten festgesetzt, eher mit Wehmut, ja Traurigkeit. Demnach hat Gott, selbst wenn es ihn gäbe und er es wollte, gar keine Möglichkeit, zu wirken und eventuell in den Weltenlauf einzugreifen. Offenbarung – wie denn? Das religiöse Versagen, die tiefe spirituelle Verlassenheit und Einsamkeit sind die eigentliche Allerwelts-Alltagserfahrung von vielen, die ja gern glauben würden, wenn sie nur könnten. Im besten Fall ist Gott ihnen ein großes „Vielleicht“. Deshalb sagen große Teile der Bevölkerung: Manchmal glaube ich, manchmal glaube ich nicht! In diesen Zwischenwelten ereignet sich Religiosität – wenn überhaupt – im Vagen, Ungewissen, Ungefährten. Nicht der Wahrheit will man auf die Spur kommen, vielmehr wahrhaftig sein.

### *Die Evolution hat Folgen*

Eine besonders große Problemzone ist das heutige evolutive Verständnis des Universums und allen Lebens. Galileo Galilei hat die Erde aus dem Mittelpunkt des Universums gerückt. Mit Charles Darwin wurde der Mensch als Krone der Schöpfung entthront und ins allgemeine Werden des Lebens - ob tierisch oder pflanzlich - eingebnet. Was ist der Mensch? Die alte Frage hat mit der Erkenntnis der Evolution sämtlicher Arten durch natürliche Auslese - Zuchtwahl - eine ganz neue Dramatik erhalten. Es ist nicht mehr Gott, der den Betrieb von Leben und Sterben, Kommen und Gehen, Geschehen und Geschehenlassen plant. Es gibt

überhaupt keinen „Plan“. Für die ungeheure Glaubenskrise, die in der Folge Darwins ausgelöst wurde, war weniger das Erschrecken darüber, daß Affe und Mensch gemeinsame Vorfahren haben, entscheidend, als vielmehr: daß es einen handelnden Gott, wie wir ihn uns gemäß biblischer Überlieferung „handgreiflich“ vorstellen, so nicht gibt. Der allmächtige Erhabene kann nichts tun gemäß einer Vorsehung, weil nichts vorhergesehen ist, was sich nicht autonom aus den Gesetzen von Selektion und Anpassung, Zufall und Notwendigkeit ergibt. Das stürzt insbesondere das Beten und die klassische Gebetssprache in eine tiefe Krise. „Wenn Gott existiert, ist er völlig anders, als es jeder Theologe auf der Welt sich vorstellt“, meint der Hirnforscher Gerhard Roth. Ist „Gott“ selber womöglich eher ein Tätigkeitswort als ein Substantiv, mehr ein prozeßhaftes Geschehen als eine Art Subjekt oder eine Art Objekt? Die geläufigen Gottesbilder sind nach wie vor sehr einseitig bestimmt von der Vorstellung eines unbewegten Bewegers: Gott als Majestät, der im Grunde alles weiß, alles gemacht, alles bedacht, alles vorherbestimmt und längst alles nach seinem unerforschlichen Ratschluß vollendet hat. Viele Menschen aber fragen sich: Wozu dann das alles? Oder: Kann, muß Gott womöglich ganz anders gedacht werden? Nicht nur gemäß klassischer metaphysischer Tradition als eine Art höchstes „Sein“ oder „Seiendes“, über das hinaus nichts höheres „Seiendes“ gedacht werden kann, sondern im Kontext des ständigen Wandels von Leben, Materie, Kosmos vielleicht ebenso als ein höchstes „Werden“, ein höchstes „Werdendes“, über das hinaus nichts höheres „Werdendes“ gedacht werden kann? Nicht ein unbewegter Beweger, sondern ein bewegter Beweger in einer allüberall evolutiven Welt? Das sind seriöse Assoziationen und ernstzunehmende Einsichten vieler Menschen, die auch die christlichen Gottesvorstellungen nicht unberührt lassen können. Kardinal Reinhard Marx plädiert daher für eine andere, nachdenklichere Sprache des Gebets, ja der gesamten Liturgie. Ein wesentlicher Teil der aktuellen religiösen Krise bestehe darin, daß „unsere Rede von Gott manchmal zu verharmlosend, zu kitschig, zu banal, zu kleinkariert, zu



sentimental und gedanklich anspruchslos“ sei. Der Bonner Philosoph Heinz Robert Schlette erklärte: Unsere Welterfahrung, „extrem radikalisiert durch den schier unglaublichen Terror ..., kann, wie man weiß, in eine finstere, trostlose Einsamkeit hineinführen, in der etwas, das das Ganze ... zusammenhält, nicht mehr erfahren wird“. Schlette zitierte Romano Guardini: „Die Einsamkeit im Glauben wird furchtbar sein“. Die bisherigen Glaubensvorstellungen reichen nicht mehr aus, um sich angesichts der Rätselhaftigkeit von Raum und Zeit von der Geheimnishaftigkeit Gottes ergreifen, ja erschüttern zu lassen. Daher brauchen wir im Horizont solcher Entwicklungen ein neues Glaubenskonzil.

### *Christus - die Mitte*

Für Christen ist und bleibt das Christusergebnis die Mitte gläubiger Existenz. Aber auch da stellen sich große Anfragen. Zum Beispiel: Wie lässt sich die Einzigkeit Christi verbinden mit der Vielfalt und Widersprüchlichkeit der anderen religiösen Wahrnehmungen rund um den Erdball? Noch mehr ergreift es uns, wenn wir die Zeiträume bedenken, die weit in die Vergangenheit zurückreichen: Warum mußte es spätestens seit dem Kambrium vor rund 400 Millionen Jahren derart viele Irrläufer der Evolution nach einer „Explosion“ der Arten geben, nicht nur in der Pflanzen- und Tierwelt, sondern auch auf dem Weg zur Menschenwelt? Warum mußten derart viele Prozesse des Lebens gnadenlos ins Leere laufen, in Sackgassen absterben, samt vielen Linien von Primaten-Vorfahren? Warum kam Gottes Sohn als Homo sapiens erst vor 2000 Jahren in die Welt, wo es da doch schon mindestens 100000 Jahre lang den Homo sapiens gab, ausgestattet mit komplexem Gehirn und modern-kognitiver Erkenntnisfähigkeit, in der sich der weise Mensch sogar schon Offenbarungen auslegte?

Angesichts der Fakten wäre es zynisch zu behaupten, der Mensch sei geistig überhaupt erst mit dem Jahre Null unserer Zeitrechnung für das Christusergebnis reif gewesen. Nicht minder arrogant gegenüber Gott wäre es zu behaupten, daß die vielen evolutiven Prozesse, die zu zahlreichen Religionen bereits in der für uns grauen Vorzeit führten, nichts anderes gewesen seien als Abwege, wohingegen erst das wahre Christentum als einzig wahres Evolutionsziel Gottes aufstrahle! Zwischen religiösem Provinzialismus - „Nur wir sind gerettet“ -, religiösem Universalismus - „Alle sind gerettet, aber wir haben Recht“ - und religiöser Gleichgültigkeit - „Alle Heilswege sind irgendwie wahr“ - scheitert die Vernunft und im Kern auch der Glaube. Die Frage des religiösen Pluralismus ist faktisch ungeklärt. Und keine dieser vermeintlichen Lösungen kann uns befriedigen.

Auch die nach wie vor in vielen Glaubensweisen mitschwingenden archaischen magisch-mythologischen Gehalte sind dem, der im Kontext einer evolutiven Welt redlich an Christus glauben möchte, weder Trost noch Hilfe. Letztlich suchen nicht wenige Zeitgenossen nach einem glaubwürdigen Glauben, nach einer modernen, zeitgemäßen Mystik mit Problembewusstsein, die trägt, weil sie nicht verdrängt. Sie ringen um eine Christus-Mystik, die unter anderem universal-kosmische Dimensionen aufnimmt, ohne spekulativ ins Esoterische abzudriften. Auch die Christusfrage verlangt nach einem neuen konziliaren Akt.

### *Logik der Auferstehung*

Bei allem ist und bleibt der entscheidende Stachel des Unglaubens die Sterblichkeit, die unabänderliche Endlichkeit. Dadurch aber steigert sich umgekehrt erst recht unsere Faszination: dass trotz der Tödlichkeit von allem überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts, wo doch das Nichts viel plausibler wäre als alles, was sich regt. Das Wunder des Sichtbaren ist somit für uns weitaus wunderbarer als das Wunder des Unsichtbaren.

Wenn es aber das Wunder des – wirklichen – Lebens vor aller Augen gibt, warum sollte es in derselben schwachen Logik das Wunder des – erhofften – ewigen Lebens nicht geben dürfen? Hier bricht sich eventuell wieder die Hoffnung Bahn als Hoffnung auf Auferstehung. Auch das wäre bei einem Glaubenskonzil von Grund auf neu zu buchstabieren.

### *Mysterium statt Mythos, Mystik statt Magie*

Das Mysterium der Erlösung, der Heilung und Errettung, gilt nicht nur unseren Seelen, unserem Leib, sondern dem ganzen Universum der belebten wie der unbelebten Dinge. Das können und wollen wir kultisch, rituell, liturgisch feiern. Aber wie? Nur allzu oft spüren wir in unseren Gottesdiensten, dass die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils auf halbem Wege steckengeblieben ist – und dass uns überhaupt nicht gedient ist mit sogenannten außerordentlichen Formen wie der tridentinischen Liturgie, die mit Anleihen an magisch-mythologischen Vorstellungen sowie einem archaischen Priester-Reinheitsideal in Paradigmen zurückfällt, die nicht mehr die unseren sein können. Zum Beispiel hatte und hat die Abkehr von der tridentinischen Raumorientierung mit ihrer „Ostung“ gute Gründe. Die Vorstellung, daß das Heil „aus dem Osten“ kommt, entspringt einem agrarischen Lebensgefühl, das mit dem Licht der aufgehenden Sonne jeden Morgen neu erwacht, in einer städtischen Kultur jedoch obsolet geworden ist. Wer besucht denn wirklich noch am frühen Morgen in einer entsprechend auf das Morgenlicht ausgerichteten Kirche den Gottesdienst? Mangels Priestern sind in den allermeisten Gemeinden echte Frühmessen sogar am Sonntag längst abgeschafft. Das Licht Christi scheint uns urbanen Zeitgenossen in der Mitte der Helle des Tages auf, „von oben“. Entsprechend ist unsere Symbolik sensibilisiert durch den Himmel, bezogen auf die kosmische Weite des Weltalls, auf den unbekanntem Gott in den Tiefen von Raum und Zeit. Wir feiern „Christi Himmelfahrt“,

nicht Christi „Ostenfahrt“. Wir bekennen im Glaubensbekenntnis die Inkarnation Gottes: „Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen...“ Über Christus, den ewigen Logos, heißt es da: „...aufgefahren in den Himmel. Er sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen in Herrlichkeit...“

Im Gegensatz zum Islam, der mit der Wendung zum „Propheten“ nach Mekka in einem mythologischen Bild verharret, haben wir modernen Christen in einer Epoche atemberaubender kosmo-physikalischer Theorien die Denk- und Symbolform „himmelwärts“ entwickelt. Liturgisch würde sich das am ehesten in Zentralbauten, kreisförmigen beziehungsweise elliptischen Räumen ausdrücken, wo die feiernde Gemeinde - einschließlich des ihr vorstehenden Priesters - ebenfalls kreisförmig aufgestellt mit ihm den Blick betend in *eine* Richtung lenkt, erhebt, weg von sich selbst und doch in Gemeinschaft Gott entgegen: himmelwärts. Mehr Himmel wagen! Mystik oder Mythos, Mystagogie oder Mythologie - das ist die entscheidende Frage.

*Wie feiern wir den unbekanntem Gott?*

Religiös nachdenkliche Menschen wünschen sich auch wieder Orte des Sakralen, des Heiligen, des Erhabenen - jenseits des billig und oberflächlich Profanen, das uns allüberall umgibt: Möglichkeiten zu kleinen Fluchten, Räume zum einfachen Verweilen, unaufdringlichen Anschauen, bloßen Dasein, manchmal Träumen, stillen Flehen. Außerdem möchte der religiös suchende Einzelne liturgisch nicht in eine Gemeinde-Ideologie zwangskollektiviert werden, ohne Entrinnen. Viele Gläubige schließen sich inzwischen innerlich völlig ab gegen manches Geschwätzige im Gottesdienst. Das aber ist nicht ein Problem der nachkonziliaren Liturgie, sondern ein Problem mangelnder geistlicher und intellektueller Durchdringung. Die Liturgie, unser sakramentales Geschehen ist weiterzuentwickeln, daß dies auch dem Erschaudern und

Erschrecken im Angesicht des (nicht-) offenbaren Gottes, der Gottesleere, der Gottesfinsternis, des Gottschweigens Rechnung trägt. Die gebildeten Athener hatten einen Altar ihres Heiligtums „einem unbekanntem Gott“ geweiht. Paulus greift auf dem Areopag die Ahnung der frommen Leute auf, daß es noch etwas Ganz-Anderes geben könnte, das sie mit ihrem gewohnten, üblichen Kult nicht verehren. Der Apostel lenkt den Blick auf die Schöpfung: „Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind. Er läßt sich auch nicht von Menschen bedienen, als brauche er etwas: er, der allen das Leben, den Atem und alles gibt.“ In Leib, Seele und Geist feiert der Mensch bereits den unbekanntem Gott. Paulus verdichtet die Einsicht hymnisch: „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben. Wir sind von seiner Art.“ Zu welcher Liturgie des unbekanntem Gottes aber öffnen wir uns als Suchende oder als christlich Glaubende im dritten Jahrtausend?

Während sich die Liturgie über Jahrtausende hinweg der besten Gegenwartskunst bediente, um die eigene Sprache zu bereichern, hat sie sich inzwischen von den Entwicklungen wahrer Kunst abgekoppelt und Zuflucht zu den schwachen Derivaten eines gefälligen und harmlosen Illustrationskunstgewerbes genommen. Wahre Kunst aber ist anstößig, aufwühlend, erschütternd – und daher ehrlich, echt für das, was das Geheimnis von Leben, Leiden, Tod und Auferweckung Jesu Christi in uns bewegen kann. Also: Wider die Häresie der Formelhaftigkeit! Nicht weniger liturgisches Experiment, sondern mehr Mut zum Experiment. Mehr Kult, mehr Liturgie wagen!

*Der Priester: Gottesdiener, Mann Gottes*

Angesichts des gravierenden Gläubigenmangels ist der Priestermangel kein Nebenproblem. Denn ohne personale Nähe gibt es auch in den auf

Anonymität angelegten Gesellschaftsordnungen mit vielen personalen Netzwerken keinen Glauben. Wir brauchen daher anderes als den sakramentalen „Verwaltungspriester“ oder „Kultpriester“: religiös durchdrungene „Kommunikationspriester“, Männer Gottes, die fähig sind, das zu wecken und zu stimulieren, was viele Menschen insgeheim religiös in sich tragen, aber nicht zu befragen wagen. Weil wir da beste geistliche Qualität benötigen, brauchen wir auch eine entsprechende Quantität priesterlicher Qualität. Der Manager-Pfarrer, der wehleidig mit dickem Terminkalender seinen Aktivismus dokumentiert, interessiert die Leute nicht. Genauso wenig interessiert junge Leute ein Magier-Priester. Die Menschen lieben geisterfüllte, gebildete Seelsorger, die welterfahren und gottdurchdrungen sind, an denen man spürt, dass sie Gottesdiener sind, in ihren Schwächen wie in ihren Stärken, die als Berufene auch von den göttlichen Berufungen der Weltdiener eine Ahnung haben, von den großen Sehnsüchten und von den sündigen Fallstricken jeder Existenz. Der Priester als Menschendiener soll zuerst Gottesdiener sein, um mit Vollmacht und Feingefühl die Leute zu Gott zu bringen, auf Gott aufmerksam zu machen. Priester sollen die Menschen auf das Reich Gottes vorbereiten. In gewisser Weise sind sie Hebammen der Gottesgeburt im Menschen. Sie nehmen dem Einzelnen das religiöse Gebären nicht ab, leiten ihn aber aufgrund besseren Wissens und tiefer Erfahrung an, greifen erleichternd ein mitten im schmerzhaften Prozess.

*Nicht „blind“ glauben, sondern „sehend“*

Unter Menschen des 21. Jahrhunderts, die sich in der Moderne erprobt und bewährt haben, kann der christliche Glaube nicht einfachhin „blind“ und appellativ angeeignet werden, im Sinne von: „Du musst einfach nur glauben und vertrauen!“ Es braucht vielmehr das, was „sehend“ macht. Es geht also gar nicht in erster Linie um die Rettung der Kirche. Es geht einzig und allein um Gott - und Mensch. Darum sollen wir beten. Darum

müssen wir aber auch streiten, so wie auf allen guten Konzilien heftig gestritten und nicht harmlose Wohlfühlatmosphäre verbreitet wurde. Denkverweigerung und Denkverbote helfen nicht. Alles muss radikal, das heißt substanziell von der Wurzel her, auf den Tisch - und nicht nur auf den Tisch. Wahrhaftigkeit!

*Johannes Röser*